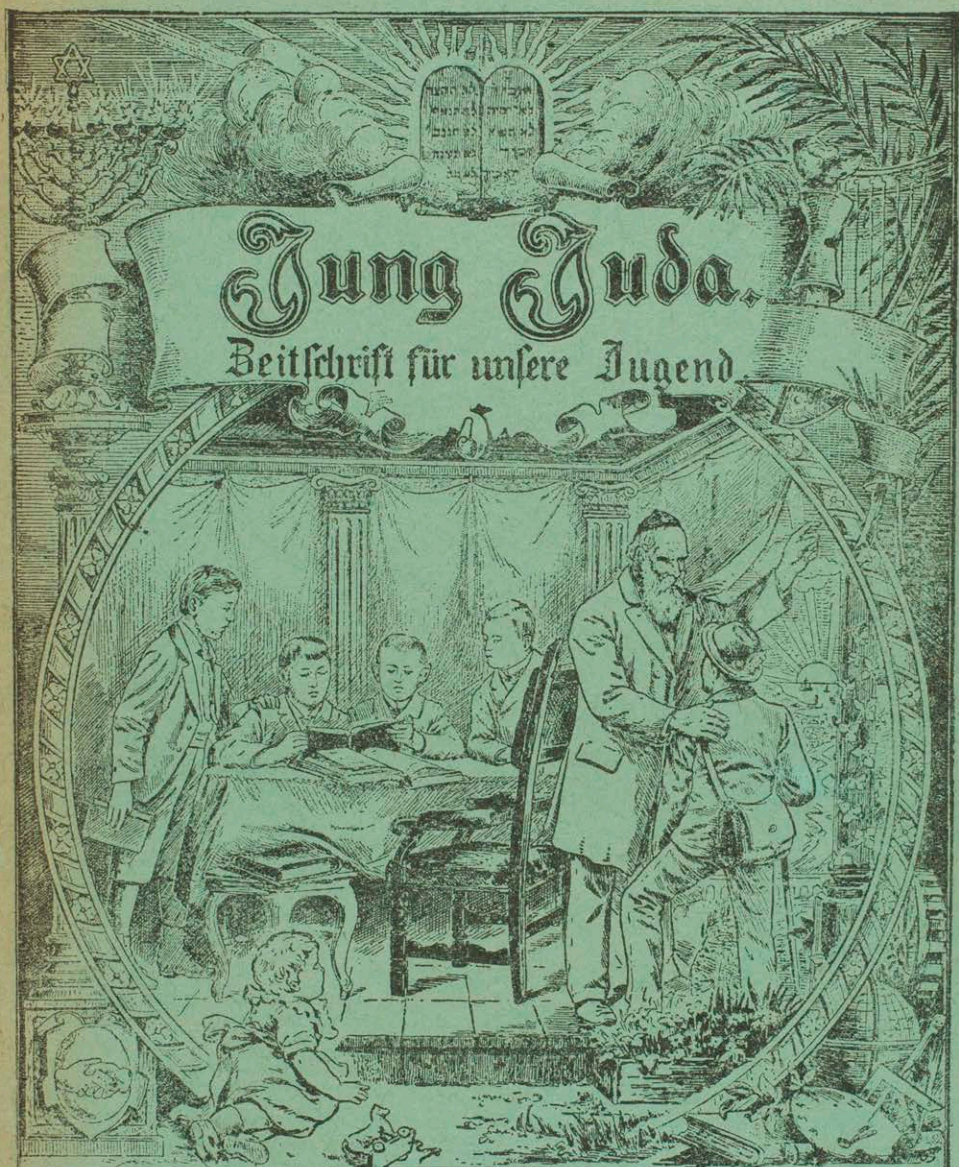


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 13. Mai 1910.
(4. Ijar 5670.)
Nr. 10.

Gerausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stod.

Kalendarium.

Samstag, den 14. Mai 777

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Heilighaltung der Priester. Opferdienst. Mackellosigkeit der Opfer. Aufzählung der Feste, Feier- und Gedenktage welche zu halten geboten ist, und die Art der Opfer welche anlässlich derselben darzubringen sind. Strafe für Gotteslästerung und Strafen für Vergehen.

Samstag, den 21. Mai 777

Inhalt des Wochenabschnittes:

Das Schemita und das Jubeljahr, das Erstere ist jedes siebente und das Letztere jedes fünfzigste Jahr. Beide Gesetze haben den Zweck die Unterschiede zwischen Arm und Reich auszugleichen, ferner Armengesetze überhaupt und deren Schutz vor Bedrückung seitens der Mächtigen und Reichen.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig ü ber se her sind, tragen ein Sternchen.)

Austerlitz: Franz Engelsrath*; Alfred und Jakob Preiß*. — **Berlin:** Elsa Hecht. — **Graz** (Steiermark) Gustl Hutter*. — **Lemberg:** Josl Deichs; Olga Kahan. — **Oslau:** Martha Kohn. — **Prag:** Otto Doktor*; Hedwig Kohn; Fritz und Otto Weiß*. — **Wien:** I. Ernst Beer* und Grete Markus; II. Siegfried Warkány*; III. Josef Herz; XVIII. Franz Gut*; XX. Albine Herzog.

Inhalt:

Saul und David. — Das Jubeljahr. — Ein Ehrenblatt aus der Geschichte der Juden in Wien. — Athen (mit Illustration). — Ein aufrechter Mensch. — Fünf Milliarden für Schmetterlinge. — Die beiden Hirten. — Jung Judas Blaurecke. — Briefkasten. — Frühlingslied. — Zum Uebersehen. — Rätsel-Aufösungen. — Spruch. — Rätsel. — — — — — Scherzrätsel ins Blaue. — — — — —



**Moderne Herren-
und Knaben-Garderoben**

billigt bei

Max Löbl, Prag II.

Wenzelsplatz 792 Café Metropole

Provinzaufträge
werden aufs sorgfältigste ausgeführt.



Wir bitten unsere geschätzten P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr noch immer im Rückstande sind, uns dieselbe sobald als möglich zu überweisen. Mittels des seinerzeit beigelegten Post-
erlagscheines kann dies bei jedem k. k. Postamte kostenlos geschehen.

Prag, 13. Mai 1910.

4. Jhr 5670.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stock. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Saul und David.

Der König sitzt auf seinem Thron so bang;
 Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:
 „Komm, Knabe! komm mit deinem Harfenklang!“
 Und jener lässt sich nieder auf den Stufen.

„Der Herr ist gross!“ beginnt er feierlich,
 „Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne,
 Der Morgen graut, die Wolken teilen sich,
 Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haupt,
 Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
 Die Lilie prangt, der Busch ist neubelaubt,
 Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
 Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben;
 Was musst du fühlen, König auf dem Thron,
 Wie muss dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du tränenschwer,
 Dass sie des Auges schönen Glanz verkehle —
 Wie gross ist der Ewige! o blick umher!
 Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So lass dein Herz, o Gott! so lass dein Ohr
 An meiner Töne Harmonie sich laben!“
 Allein der König springt in Wut empor,
 Und wirft den Spiess nach dem erschrock'nen Knaben.
G. Platen.



Das Jubeljahr.

In diesem Jubeljahre kehre jedermann
 zu seinem Erbe zurück. III. B. M.
 Kap. 25 B. 13.

Am zehnten Tage des siebenten Monates schmetterte der Schofar durch das ganze Land Israel. Sein gellender Schall drang bis in die entlegenste Hütte und weckte in den Bewohnern derselben die Liebe zur Freiheit. Das Jubeljahr ist angebrochen und jeder Enterbte konnte den Besitz seiner Väter wieder in sein Eigentum nehmen und die teure Scholle wieder selbst bearbeiten.

Auch der alte Neirijah, der in seiner Jugend durch das Vertrauen, welches er in den geliebten Freund gesetzt, in Armut geraten war und zum Schlusse den Acker, sein Erbgut, mit der daranstossenden Hütte verkaufen mußte, suchte nun sein Heimatsdörfchen auf, um nach dem geltenden Rechte wieder Grundbesitzer zu sein wie zuvor. Er nahm seine ganze Familie, Kinder und Enkel dahin mit, denn ihnen wollte er die Schönheiten seines Heimatsortes zeigen.

Und kaum war die letzte, mit belaubten Bäumen bewachsene Anhöhe erstiegen, die sie noch von Respha trennte, und schon leuchteten die Augen des Greises voll Feuer. Die Jugend schien in ihm wiedergekehrt zu sein, denn „hier ging er an der Hand des Vaters nach dem Stande der Saaten zu sehen, dort weidete er dessen Schafe. Der kleine Weinberg, den er gepflanzt, als er seinen Mirjam heimführte, er steht noch und wie von Trauben besäet.“ Er plauderte so fröhlich, daß ihn seine Angehörigen kaum erkannten. Sie stiegen nun herab, dem Anwesen zu, das seinen ursprünglichen Eigentümer wieder aufnehmen sollte. Es war in musterhafter Ordnung gehalten und von dem jahrelangen

Inhaber gut bewirtschaftet worden. Das haben die Heimkehrern lobend anerkannt, allein zu klein war es für die nun zahlreich gewordene Familie. Alle konnten sie darin nicht unterkommen. Nun dachte Neirijah, da ist leichte Hilfe; die Nachbarn Abidan, Othran und alle die anderen werden schon Rat wissen. Und er lief ins Nachbarhaus und fand fremde Gesichter; er eilte ins andere und fand desgleichen. Diejenigen, die er suchte, waren schon längst dahin gegangen, von wo es keine Wiederkehr gibt. Jetzt erst dämmerte in ihm das Bewußtsein auf, daß er vereinsamt geworden und daß seine Zeitgenossen ihm längst vorgegangen waren. Es schien, daß ihm die Hoffnung auf das Jubeljahr, die Hoffnung auf die Heimkehr zu den Kluren, die ihm die Erinnerung immer voll Jugendzauber sehen ließ, Kraft gab, dem Alter nicht zu unterliegen. Jetzt aber überkam ihn ein Gefühl, das ihn ganz traurig stimmte, er kehrte zu den Seinen zurück, hieß sie sich zu bescheiden bis zum nächsten Tage, wo Rat geschafft werden würde.

Und als die noch nicht volle Mondesscheibe herabsah, da fand sie den Alten an der Türschwelle sitzend, sinnend, dort, wo er als Knabe oft dem nahenden Morgen entgegenträumte. Und als am Morgen die Sonne ihre Strahlen auf die noch immer auf derselben Stelle hockende Gestalt richtete, da war ihr schon das Leben entschwunden. Neirijah ist heimgekehrt.

Ben Jehuda.



Ein Ehrenblatt aus der Geschichte der Juden in Wien.

bildet das Jahr 1670, in welchem sie gezwungen wurden, die Residenz zu verlassen. Was kann es nützen, wenn wir jene Männer namhaft machen würden, die das Unglück über die jüdische Gemeinde herbeigeführt haben! Es könnte dies nur zur Folge haben, daß wir sie — jene Männer nämlich — von einer minder guten Seite kennen lernen würden, als sie uns die allgemeine Geschichte darstellt. Einen Namen wollen wir aber doch nennen und dieser lautet Kolonitsch. Er ist in dem Drama der Austreibung der Juden aus Wien der Hauptfaktor. Die Tatsache allein ist so traurig, daß man die Einzelheiten nicht ohne Schaudern zu lesen vermag. Tausende von Helden zogen mit ihren Familien, zu Bettlern gemacht, in die weite

Welt hinaus. Noch beteten sie, u. zw. zum allerletzten Male in der großen Synagoge, und schon drängten die erbarmungslosen Häscher herein, um alles aus dem Prachtbau — der nachmaligen St. Leopoldskirche — was an seinen heiligen Zweck und Beruf erinnern konnte, hinwegzuschaffen. Die Thorarollen, sowie alle heiligen Geräte — Geschenke frommer Seelen — wurden vor den Augen der Spender öffentlich versteigert. Schmerzvoller als alles andere war ihr Abschied von den teuren Toten, von ihren Gräbern.

Doch wie groß und erhaben mußten die Verbannten in ihrem Unglücke sich ausnehmen, wenn der schwedische Ministerresident von ihnen wörtlich schreibt:

„Dieses ist allein höchstens zu verwundern, daß unter den etwa 4000 Seelen, welche innerhalb eines halben Jahres ausgewandert und meistens in Böhmeib, Mähren und Schlesien sich setzen werden, nit Eine gefunden worden, welche nirsich eingestellet in dieser ihrer höchsten Trangsaaht, daß sie Ihren Glaubengedächten zu ändern.“

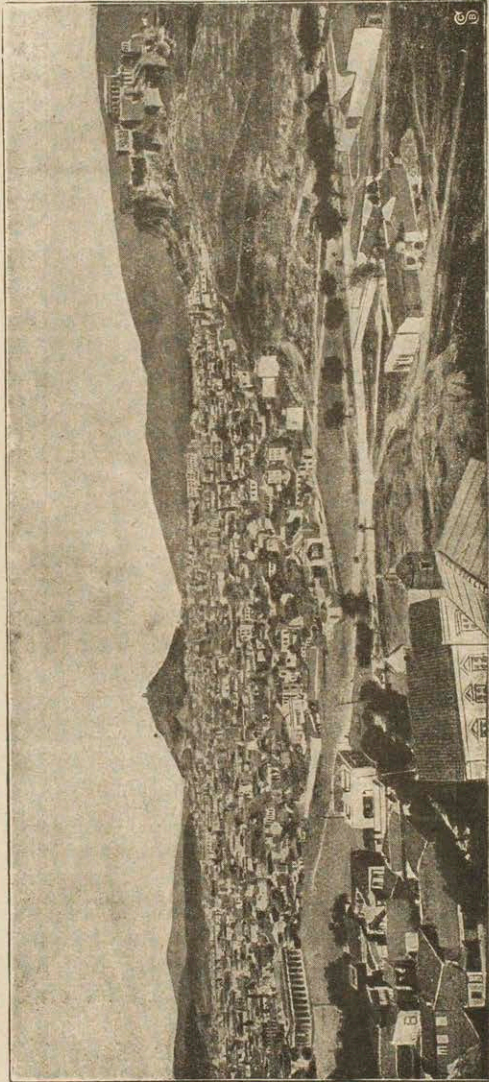
Und doch hätten sie ruhig bleiben können, hätten Ehren und Güter erwerben und besitzen können, allein die Treue zu dem Glauben ihrer Väter war ihnen so selbstverständlich, daß jede Verlockung, diese Treue zu brechen, mit Verachtung zurückgewiesen wurde. Mit diesem Verhalten haben sie sich die Verwunderung und Hochachtung aller gerecht Denkenden erworben, ein Ehrenblatt in der traurigen Geschichte des jüdischen Volkes sich gesetzt. Ehre ihrem Andenken! Ihre Namen mögen uns zum Segen reichen!



Athen.

Das alte und das neue ist auf unserem Bilde leicht zu unterscheiden. Rechts oben vom Beschauer die Akropolis in deren Umgebung die Trümmer des alten Athen liegen. Im Tale das Neue, die Residenz des Königs. Im Hintergrunde der steile Lykettos, links der Hügel Straphon und den ihm umgebenden Anhöhen. Eine eigene Welt umspannt der kleine Namen, eine Welt die sehr viel

Ähnlichkeit hat mit derjenigen die uns im Anblicke Jerusalems umweht. Auch von hier sind der Menschheit Geistesgüter zugeführt worden an denen sie noch heute zehrt. Auch hier haben Geisteshelden gelitten und gestritten und sind oft wie dort auf Moriah der rohen Gewalt unterlegen. Der Geist der Griechen hat jedoch nicht jene Kraft bejessen wie jener Israels, dagegen bezauberte er seine Anhänger durch die Schönheit und Kunst. Athen hat zu jener Zeit geblüht als Jerusalems erste Glanzperiode zu Ende war. Athen nimmt sich also im Vergleiche mit Jerusalem sehr jung aus und doch ist es in Europa die älteste Ansiedelung weshalb es unser Interesse mit Recht in Anspruch nimmt. Der etwa 1100 m hohe Pnyx beherrscht die Stadt und Umgebung und gewährt von seinem Gipfel aus eine entzückende Aussicht. Zu unseren Füßen die herrliche Ebene Athens, hinter ihr das Meer mit der Fülle seiner Inseln die bis Timos aus den Fluten hervortauschen. Nach der andern Seite hin zunächst das Schlachtfeld von Marathon; nahe dem Strande der Grabhügel der Griechen die dort fielen. Alles lacht im Glanze der Sonne. Und



Athen.

Jerusalem da scheint es als ob die Stadt und ihre Umgebung trauern würde, trauern um ihre in der ganzen Welt verstreuten Kinder.



Ein aufrechter Mensch.

Eine selbsterlebte Geschichte vom Gymnasium erzählt W.

O, nie und nimmermehr, nein, nein, es ging nicht! Wie ein Treubruch wäre es gewesen, ein Vertrauensmißbrauch ohnegleichen, des Vertrauens, das Dr. Bärwald seit acht Jahren in ihn in so überaus reichem Maße gesetzt hatte. Ihm hatte er den Schlüssel zum Ratheder übergeben, mit dem welttschmerzkerischen, durchgeistigten, ach so müden, franken Lächeln: „Gut verwahren, Weil, ich vergesse ihn oft.“

Dr. Bärwald, Ordinarius der Septima am Gymnasium in S., war krank. In wenigen Wochen — es war gegen Ende des Jahres 189.. — wollte er den Schuldienst verlassen. Sie wußten es alle. Und Fisk Rollinstn, ein großer, gutmütiger Junge aus dem benachbarten M., hatte in der Pause einmal gesagt: „Kinder, wir wollen ihn nicht so ärgern — armer Mann!“ Die guten Vorsätze hätten in der Wirklichkeit aber wohl kaum standgehalten, wenn Dr. Bärwald nicht so merkwürdig still und sanft gewesen wäre. Er hörte kaum zu, wenn die Schüler den Tacitus übersehten. Für ein paar Augenblicke zwang er sich zur Aufmerksamkeit, korrigierte oder nickte, um dann gleichsam wieder in sich selbst zu versinken.

Und diesen Lehrer sollte er betrügen, ihm noch zuletzt Aerger und Aufregung schaffen! „Nein, nein!“ murmelte Hugo Weil vor sich hin und warf sich auf dem heißen Lager umher. Und ein dumpfer Haß schwoll in ihm empor gegen den Tunichtgut, der ihn in all das hineinhekte, gegen Max Goldbaum, den Sohn des Dr. Rich. Goldbaum. In die Tasche dieses Bruders Lumpaci Bagabundus wanderten in Form von Zigaretten seine paar Heller Taschengeld; diesem jungen Manne machte er heimlich aus Dankbarkeit gegen dessen Eltern, die ihm in ihrem Hause eine Freistätte gewährten, ihm, dem väterlicherseits Verwaisten, das Studium überhaupt ermöglichten, die Hausaufgaben.

Und des Kultusvorstehers Sohn hatte seinen Vorteil rasch begriffen und nützte die Gelegenheit tüchtig aus. Aber was er jetzt verlangte, das war zuviel, das ging nicht, das hatte er schroff abgelehnt. Denn Max Goldbaum forderte von ihm, daß er, als der Primus, der die Rathederschlüssel hatte, aus dem

Klassenbuch heimlich ein paar Seiten entferne, darunter das Blatt, das die Schandtaten Max Goldbaums aufzählte. Der Sohn des Advokaten mochte auch an dem Grundsatz hängen: Quod non est in actis, non est in mundo (Was nicht in den Akten steht, existiert nicht mehr). Und fürwahr, Freund Max hatte allen Grund, diese Akten zu fürchten, denn am Anfang des Semesters hatte er durch einen heimtückischen Streich den Ordinarius in fürchterliche Aufregung versetzt. Am ganzen Leibe zitternd, hatte der Klassenvorstand dann eine Eintragung ins Klassenbuch gemacht, die in Verbindung mit dem, was Max Goldbaum sonst noch auf dem Gewissen hatte, genügte, ihm im Februar den Todesstoß zu versetzen. Ein schwerer Hustenanfall war für Dr. Bärwald die Folge der heftigen Gemüts-
erregung gewesen. Als Max Goldbaum sich nach der Stunde seiner Heldentat noch gerühmt hatte, da war in edler Entrüstung der dicke Rollinsky aufgestanden, hatte sich vor ihn hingestellt, hatte ausgespuht und kalt und fest „Schuft!“ gesagt. Als Cech besah er für die Nuancen in deutschen Schimpfwörtern kein Verständnis und so griff er nach dem ersten besten, das sich ihm darbot. Damals hatte der hoffnungsvolle Gymnasiast überlegen die Achsel gezuckt. Als jedoch der Februar näher kam, da ward ihm doch angst und bange. Er hätte sich so gerne den Zylinderhut des Maturanten angeschafft. Seine Arbeiten waren durch die heimliche Mithilfe Hugo Weils auch genügend, da mußte ihm die böse Note im Klassenbuch dazwischenkommen. Und sie sollte eben der Primus beseitigen.

„Du's doch!“ drängte und bettelte Max Goldbaum von neuem. „Den Schlüssel hast du ja und morgen, wenn wir Turnen haben, dann ist die Klasse leer und niemand sieht dich!“ Doch als Hugo Weil bei seiner Ablehnung blieb, zog er andere Saiten auf. Es kam ihm zu statuten, daß gegenwärtig ein Stipendium ausgeschrieben war für einen braven Studenten, das der Vorsteher der Kultusgemeinde zu vergeben hatte. In scheinbar harmlosen Bemerkungen erzählte Max Goldbaum davon dem Hugo. Und wie gerne hätte dieser das Stipendium gehabt, da dieses ihm zu einem unabhängigen Studium verhelfen konnte. Max ließ durchblicken, daß der Tempelvorsteher Dr. Groß auch einem Protektionskinde das Stipendium verschaffen wolle, daß es aber doch schließlich in des Kultusvorstehers Hand liege, wer der Begünstigte sein würde. Da ward Hugo Weil blaß. „Wenn das Stipendium jemand bekommen sollte,“ meinte er, „so wäre in erster Reihe doch er als der Primus dazu berufen.“ Und bescheiden erinnerte er Max Goldbaum an alles, was er für ihn getan hätte. Er fieberte ordentlich, wenn er an die Möglich-

keit dachte, ein anderer könne der Bevorzugte sein, und nahm sich vor, alles aufzubieten, um das zu verhindern.

Max Goldbaum jedoch suchte vielsagend mit den Achseln und als sein Arbeitshelfer und Klassenkollege ihn flehentlich bestürmte, bei seinem Vater für ihn Fürsprecher zu sein, da hieß es nur: „Ich habe dich ja auch vergebens gebeten ... wegen der Klassenbuchgeschichte, Weil! Aber ich mache dir noch einen Vorschlag: ich spreche zu meinem Vater für dich, wenn du mir bis Mittwoch nachmittags die Blätter bringst ... du weißt schon!“

Und morgen war nun der Mittwoch! Mit leisem Stöhnen setzte sich Hugo Weil im Bett auf. Der Tag würde vorübergehen wie alle Tage, doch ihm folgen der Donnerstag, der Freitag, der Samstag, der Sonntag, und an einem dieser Tage würde das Stipendium dem Protektionskinde verliehen werden. Der Gedanke zerriß ihm das Herz. Nur das nicht, lieber, lieber Gott! Und er preßte die Hände fest aufeinander.

Am nächsten Morgen lag ein dumpfer Druck vor seiner Stirn. Mechanisch suchte Hugo seine Bücher zusammen und ging zum Gymnasium. Die erste Stunde verging, ebenso die zweite, und er kam nicht los davon. In der großen Pause sah er, wie sein Rivale um das Stipendium seinen Arm unter den Max Goldbaums schob und eifrig auf ihn einsprach. „Was wollte er?“ fragte Hugo nachher mit leiser, aber durch die verhaltene Erregung fast rauh gefärbter Stimme.

„Wer denn?“ gab Max zurück, als verstünde er nicht.

Da sah Hugo Weil ihn an. „Max!“

Und der andere, jetzt auch leise: „Tußt du's?“

„Ja!“

Es war ihm so herausgefahren, er wußte selbst nicht, wie. Und er konnte es nicht mehr zurücknehmen, da die Stunde begann. Ein paarmal blickte der unterrichtende Lehrer kopfschüttelnd nach der Bank, in welcher der Primus saß. Was war denn nur? Der starrte mit gerunzelter Stirn auf einen einzigen Punkt. Noch einer schielte hinüber: Max Goldbaum, wartend, vorgeneigt, die Mienen des Kameraden durchforschend. Er hatte für alle Fälle noch ein Lodmittel in der Tasche: ein Schreiben des Dr. Groß, worin er seinen Schützling angelegentlichst empfiehlt. Er hatte es von seines Vaters Schreibtisch entwendet. „Gestern war bei uns großes Aufräumen,“ sagte er leichtthin, als er neben Hugo Weil die Turnhalle betrat. „Sieh' doch,“ zog er ihn beiseite, „findest du das nicht großartig?“

Hugo Weil beantwortete die Frage nicht. Er zwang Gesicht und Hand, daß sie nicht zuckten. „Gib's mir!“ sprach er dann hastig, während Schamröte sein Gesicht überzog. Sekunden-

lang blickten sich die beiden Jungen an. Drängen und Fragen hier, gequälte Antwort da. Alles in einem kurzen, stummen Blick, dann nickte Max Goldbaum und fügte hastig hinzu: „Komm', sie treten schon an!“

Ein paar Minuten später verließ Hugo Weil die Turnhalle. Er zog den Brief aus der Brusttasche und sah ihn mit einem seltsam verzweifelten und verzehrenden Blicke an. Als ob er etwas vergessen hätte, schritt er dann zum Gymnasium hinüber. Auf den Steinfliesen der langen Korridore hallten seine Tritte. Klang das immer so laut? Dröhnte das nur jetzt so, wo alles ruhig war, wo nur aus den einzelnen Klassenzimmern ein leises Summen drang, das die Stille noch auffälliger machte?

Da war die Tür der Oktava, mit dem Porzellanschild VIII. Als er sie öffnete, war es ihm, als hörte er Schritte. Schritte? Nein, nein, das war das Blut, das brauste, die Pulse, die pochten! Und nun stand er im Zimmer, vor den leeren Bänken. Unheimlich, von allem Leben verlassen, standen sie da.

Hugo faßte, er schloß, mit leisem Quitschen schob sich der Schub heraus. Und der Primus wühlte mit heißen Händen durch, was dalag: Hefte, Privatwerke von Dr. Bärwald . . . da . . . endlich . . . das Klassenbuch mit dem braunen Deckel. Heftig zitternd, blätterte er es auf . . . die letzten Seiten waren es. Mit dem Taschenmesser schnitt er; es ging nicht gleich, da riß er sie heraus. Hier hatte er sie. Aber mit einem Male verzerrte sich sein Gesicht in einer schrecklichen Spannung. Die Schritte . . . es kamen da doch Schritte über den Korridor! Eine furchtbare Angst befiel ihn. Sie lähmte ihn so, daß er sekundenlang wie versteinert nach der Tür starrete, ohne sich zu rühren, in der Hand noch die herausgerissenen Seiten, vor sich die durchwühlte Rathederschublade. Und nun wurde die Tür geöffnet, auf der Schwelle stand Dr. Bärwald.

Erst da schien der Junge aus seiner Versteinierung zu erwachen. Blichschnell knitterte er die Blätter zusammen und schob sie in die Brusttasche. Doch zu spät, der Klassenvorstand hatte es bereits erblickt.

„Was machen Sie denn hier, Weil?“ fragte er verwundert.

Aus dem Gesichte des jungen Mannes war jeder Blutstropfen gewichen. Seine Arme hingen schlaff hernieder. Er sah nicht auf, er antwortete nicht. Regungslos blieb er stehen.

„Manu!“ sagte Dr. Bärwald und kam, die Blicke immer auf den ertappten Sünder gerichtet, näher. „Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie hier machen?“

Wieder nur Stille, keine Antwort, keine Bewegung. Da

stand Hugo Weil, da lag das Klassenbuch. Der Ekel schüttelte ihn. Als wollte er etwas fortwischen, fuhr er sich über die Stirn.

„Sie wollen mir nicht antworten? Gut! Zeigen Sie einmal her, was Sie bei meinem Eintreten in die Tasche verbargen!“

Dabei nahm er das aufgeschlagene Klassenbuch vom Katheder. An den zackigen Rissen des Papiers konnte man leicht ersehen, daß da Seiten mit Gewalt entfernt worden waren. Mechanisch griff Hugo Weil in die Tasche. Er blinnte auch jetzt nicht auf. Er reichte dem Ordinarius die zerknütterten Blätter. Der nahm sie, glättete sie — da fiel ein Schreiben heraus, das sich dazwischen geschoben hatte, zu Boden. Wie ein elektrischer Schlag ging es durch den Körper des Gymnasiasten. Mit einer jähen Bewegung hüdt er sich, aber Dr. Bärwald war schneller.

„Der Brief gehört nicht dazu, der Brief ... ist mein, Herr Doktor!“

Der Ordinarius nickte. „Ich will Ihnen Ihr Eigentum nicht vorenthalten.“ Aber er kam von dem Schreiben nicht los. Was war das doch gleich? Er kannte die Schriftzüge ja doch! Kopfschüttelnd und noch immer danach suchend, strich er über die Seiten, die aus dem Klassenbuch herausgerissen waren. Arnstein — Badt — Deutsch — Elsner — Fißl — Goldbaum. Warum gerade die? Wer von den Sechsen hatte ein Interesse daran? Eigentlich nur Goldbaum: sein Blatt sah böse aus.

Und plötzlich zuckte Dr. Bärwald empor. Er wußte mit einem Male, worum es sich im Briefe handelte. Und eine Ahnung der tieferen Zusammenhänge ergriff ihn.

„Sie mögen mir nicht sagen, wer den Brief geschrieben? Nicht? Und wollen mir auch keine Aufklärung geben, wer und was Sie zu dem Schurkenstreich, bei dem ich Sie ertappte, veranlaßte? Dann will ich es tun! Dieses Schreiben hier handelt von einem Stipendium, zu vergeben durch den Kultusvorsteher Dr. Goldbaum, und für dessen Sohn haben Sie das getan (mit einer Handbewegung nach dem Katheder hin). Die Gründe brauche ich nicht zu erörtern; sie scheinen nach dem Schreiben hier nahezuliegen. Warum antworten Sie nicht?“

Hugo Weil hatte die Zähne fest zusammengebißen. Er wollte keinen verraten und zwang sich zu einem Kopfschütteln.

„Sagen Sie ruhig nein, Weil, aber sehen Sie mich dabei an!“

„Sehen Sie mich dabei an!“ wiederholte Dr. Bärwald noch einmal nach kurzer Pause.

Aber der Primus brachte die Augen nicht hoch, brachte das Nein nicht heraus. Der Kopf sank wieder vor, Hugo schwieg.

„Also gut,“ nickte der Ordinarius. Er holte tief Atem. „Und wissen Sie aber auch, was sie taten? Ich rede gar nicht

von mir, rede gar nicht davon, daß Sie mein Vertrauen so schön mißbrauchten, daß gerade durch Sie mir noch das letzte Begrestchen vergällt wird. Nur von dem will ich sprechen, was Sie selbst taten. Ich muß es zur Anzeige bringen. Und was Sie da erwartet, darüber kann wohl kaum ein Zweifel herrschen: Relegation, Weil!"

(Schluß folgt.)

Fünf Milliarden für Schmetterlinge.

Einer der merkwürdigsten Handelszweige, der durch die Sammlerleidenschaft ins Leben gerufen wurde und mit den Jahren eine Bedeutung errungen hat, von der der Laie kaum eine Vorstellung hat, ist der Schmetterlingshandel. Ein amerikanischer Statistiker, der einen fesselnden Aufsatz über dieses Thema im „Amerikan Magazine“ veröffentlicht, hat berechnet, daß die Menschheit in den letzten 50 Jahren nicht weniger als rund fünf Milliarden Francs für die Liebhaberei ausgegeben hat, seltene Exemplare der leichtbeschwingten farbigen Insekten zu sammeln; mehr als 100 Millionen Francs werden alljährlich von fanatischen Sammlern für kostbare Schmetterlinge angelegt. Besonders in England hat sich das Sammeln von Schmetterlingen zu einer Leidenschaft entwickelt, der Unsummen geopfert werden; Sammler wie Walter Rothschild sind jederzeit bereit, fabelhafte Preise für irgend ein seltenes Exemplar zu bezahlen. Mit der wachsenden Nachfrage und dem wachsenden naturwissenschaftlichen Interesse hat sich die Schmetterlingsjagd mit der Zeit zu einer regelrechten Industrie entwickelt; die Schmetterlinge haben ihren Markt mit stets wechselnden Preisverhältnissen, in allen Weltteilen sitzen Händler und in den entlegensten Erdteilen sind die Vertreter dieser Industrie, die Schmetterlingsjäger, rastlos am Werke, dem Markte neue Waren zuzuführen. Welche Bedeutung dieser Handel gewonnen hat, mag man aus dem Umstande ermessen, daß in Costarica eine besondere Eisenbahn in jene Walddistrikte gebaut worden ist, in denen die Schmetterlingsjäger ihrer Arbeit obliegen. Der Haupthandelsplatz ist London, wo in regelmäßigen Zwischenräumen — jährlich wenigstens sechs — große Märkte abgehalten werden. Wo sich der Sammelehrgeiz mit so

regem finanziellen Opfermut paart, ist es nicht verwunderlich, daß unternehmende Händler alljährlich große Expeditionen ausrüsten, die in fernen Ländern auf seltene Schmetterlinge Jagd machen. Kein Opfer ist zu schwer, keine Gefahr zu groß, um den Wagemut dieser Schmetterlingsjäger zurückzuhalten, die auf der Jagd nach den buntbeschwingten Insekten mit dem gleichen Ehrgeiz in fieberdurchseuchte Sumpfgenden eindringen wie zu den schwindelnden Höhen unwegsamer Bergketten. Zwei Methoden haben sich herausgebildet, nach denen die Schmetterlingsjagd betrieben wird. Die eine, die einfachere, verläßt sich auf das Netz, die andere aber geht auf die Eigenarten der Insekten ein und lockt sie mit Ködern an. Der höchste Ehrgeiz des Jägers und des Sammlers gipfelt natürlich in dem Wunsche, das erste Exemplar einer noch unbekannten Schmetterlingsart zu entdecken. Aber nicht selten wird der Laie, der voll Stolz bei einer Londoner Versteigerung ein solches Novum (Neues) der Naturwissenschaft für schweres Geld ersteht, ein Opfer seiner Gutgläubigkeit und seiner naturwissenschaftlichen Unschuld. Denn auch in der Schmetterlingsindustrie fehlt es nicht an findigen Köpfen, die eine Fälscherkunst geschaffen haben, welche, Echtes nachahmend, den Minderkundigen für hohen Preis Dinge als vollwertig aufzudrängen weiß, die sich dann als vollständig wertlos herausstellen.



Die beiden Hirten.

Ein Märchen von J. Fried.

In einem Lande war der König gestorben. Die vornehmsten und weisesten Männer gingen deshalb im ganzen Reiche herum, um einen würdigen Nachfolger zu finden, aber lange Zeit wollte es ihnen nicht gelingen, ihre Bemühungen vom gewünschten Erfolge begleitet zu sehen.

Eines Tages saßen sie, ermüdet von der langen Wanderung und ganz niedergeschlagen über ihre fortwährenden fruchtlosen Bemühungen, im Schatten eines Baumes, um auszuruhen; nicht weit von ihnen weideten zwei Hirten ihre Herden. Plötzlich kam ein

beutegieriger Wolf aus dem nahen Walde und stürzte sich auf die wehrlosen Schafe. Diese ergriffen in der größten Verwirrung die Flucht. Die einen liefen, so schnell sie konnten, in das Dorf, um sich dort in Sicherheit zu bringen. Ihnen folgte der eine von den beiden Hirten in feiger Angst vor dem Raubtiere. Die meisten Schafe aber flüchteten, da ihnen der Weg zum Dorfe vom reißenden Wolfe abgeschnitten war, in den nahen Wald, wo sie sich zerstreuten und verliefen. Der zweite Hirt aber erhob seine Streitaxt, nahm den Kampf mit dem Räuber auf, entriß ihm ein Schaf aus dem Rachen und tötete ihn nach langem, heißem Ringen. Dann begab er sich in den Wald, sammelte die Schafe, die sich dort verlaufen hatten, bis er wieder die ganze Herde beisammen hatte, und wollte sie in das Dorf führen.

Da traten die Männer, welche Zeugen des ganzen Vorganges gewesen waren, zu ihm, setzten die goldene, mit Edelsteinen geschmückte Krone auf sein Haupt, bekleideten ihn mit dem Purpurmantel, knieten vor ihm nieder und sprachen: „Niemand im ganzen Reiche ist würdiger, auf dem königlichen Throne zu sitzen, als du. Wer für die ihm anvertraute Herde sein Leben zu opfern bereit ist, wird auch stets gewissenhaft und opferwillig für das Wohl seiner Untertanen tätig sein.“

Und sie führten ihn im Triumphe in die Hauptstadt und das ganze Volk jubelte und jauchzte, als der neue König den Thron bestieg, auf welchem er lange Jahre segensreich wirkte.



Jung Judas Plaudereien.

(Briefkasten für die Kleinen.)

Ludwig 5. in Neub. Als der persische König Cyrus, in der heiligen Schrift Koresch genannt, den Juden die Erlaubnis erteilte, in ihr Vaterland zurückzukehren und den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, kehrten nach Judäa 42.360 Männer mit ihren Familien und 7337 männlichen und weiblichen Dienstboten nebst 245 Sängern und Sängerinnen zurück (2. B. d. Chronik, 35. Kap.), welcher Zug von 10 Anführern, an deren

Spitze Zerubabel, der nachher als Pascha auftritt, geleitet wurde. Der Abstammung nach waren die meisten aus dem Stamme Juda, Benjamin und Lewi, doch befanden sich darunter ohne Zweifel auch Abkömmlinge anderer Stämme, wie deren schon früher unter den Juden gewohnt hatten. Cyrus hatte den Zurückkehrenden alle früher aus dem Tempel entführten und im Belustempel zu Babylon aufbewahrten silbernen und goldenen Geräte, zusammen 5400 Stücke, für das neu zu erbauende Gotteshaus mitgegeben. Der verhältnismäßig nicht große Zug, welcher 736 Pferde, 245 Maultiere, 435 Kamele und 6720 Esel mit sich führte und mit Geldmitteln gut versehen war, zeigt deutlich, daß die nach den Ostländern versetzten Gemeinden bereits im Wohlstande lebten und demnach der größere Teil von der Erlaubnis keinen Gebrauch machte, und den Zurückbleibenden ward empfohlen, ihre heimkehrenden Brüder zu unterstützen, was auch reichlich geschah.



❖ ❖ ❖ Briefkasten. ❖ ❖ ❖

Nat. S. in Br. Sie irren, wenn Sie glauben, daß von den Juden in Bosnien schon zu der Römerzeit die Rede ist. Soweit wir unterrichtet sind, finden sich Nachrichten von Juden in Bosnien erst nach der Austreibung derselben aus Spanien. In Sarajewo aber erst um das Jahr 1541, von wo sie aus Anlaß einer Verfolgung um das Jahr 1614 flüchteten. Sie wandten sich damals meist nach Ungarn, das zu jener Zeit türkische Provinz war, und nach Ragusa, damals eine Republik. Als Naphthali, ein Finanzmann, der sich in Begleitung eines neuen, von der hohen Pforte eingesetzten Pascha befand, nach Bosnien kam, verwendete er sich mit Erfolg für seine Glaubensgenossen und es kehrten viele von den Flüchtlingen im Jahre 1645 zurück. So die ältesten Nachrichten. Vielleicht nehmen viele unserer Freunde in Sarajewo und in Bosnien überhaupt diese Notiz, die sich an die spärlichen Nachrichten hält, die uns zu Gebote stehen, zum Anlaß und werden an der Hand heimischer Quellen feststellen, wieweit zurück die ersten Ansiedlungen von Juden in Bosnien zu datieren sind. Wir werden gerne bereit sein, solche historisch beglaubigte Nachrichten der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Frühlingslied.

Ein erstes Blatt an Baum und Strauch,
 Vom ersten Veilchen nur ein Hauch,
 Ein erstes Lied voll süßer Lust
 Aus ahnungsfroher Vogelbrust,
 Ein erstes Halmchen auf der Flur,
 Ein erster kleiner Anfang nur
 Von all der nahen Herrlichkeit,
 Macht uns schon das Herz so weit.
 Wie werden wir erst selig sein,
 Wenn vollends zieht der Frühling ein!



Zum Übersetzen.

wandeln: הָלַךְ

sagen, preisen: אָמַר

Licht: אֹר

Tat, Handlung: מַעֲלָל

אָמְרוּ צְדִיק כִּי טוֹב כִּי פָּרִי מַעֲלָלֵיהֶם יֵאָכְלוּ.
 בֵּית יַעֲקֹב לָבוּ וְנִלְכָּה בְּאוֹר יְיָ

Rätsel=Auflösungen.

Die Übersetzungen der hebräischen Aufgaben aus Nr. 9 lauten:

פֶּתַח Thüre.

פָּסַח Ueberschreitungsfezt.

דָּגֶל Fahne

רֶגֶל Fuß.

חֲדָר Zimmer

עֶדֶר Herde

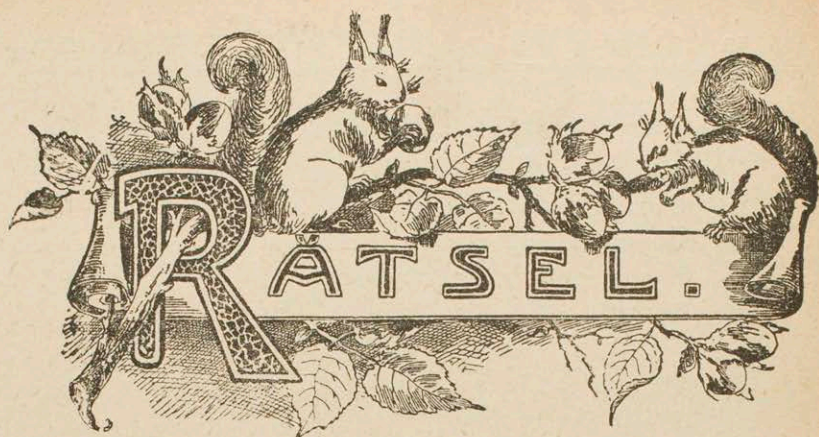
חֶרֶב Schwert

עֶרֶב Abend

Spruch.

Wer den Vorteil weiß,
 Erringt gewiß den Preis.

J. Fried.



Mit **S**ch war es in alter Zeit der Krieger Wehr,
Mit **B** ziert es in unseren Stuben Tisch und Wände,
Mit **m** wer sich so zeigt, den haßt man nimmermehr,
Mit **W** ihm ward bereitet oft ein jähes Ende.

Im Palaſte des Reichen kannſt du es ſehen,
Dort breitet es ſich nach Belieben aus;
Vergeblich wirſt du in die niedere Hütte gehen,
Dort iſt es ſicher nie zu Haus;
Nimmſt du hinweg nur einen einz'gen Laut,
Hat's eine ſchlüpfrig-glatte Haut,
Dazu der Schlange Wurmgeſtalt,
Im kühlen Waſſer iſt ſein liebſter Aufenthalt,
Doch iſt's auch jedermann bekannt
Als Freund vom feſten, trod'nen Land.

Mit **B** iſt's am Baum,
Mit **G** meiſt willkommen,
Mit **S** deutet's Eile,
Mit **L** macht's beklommen,
Mit **M** zum Himmel es ſtrebt,
Mit **R** uns oft neu belebt.

Mit **D** als groſſen Dichter mich die Welt verehrt,
Mit **I** kennſt du mich wohl und bin dir lieb und wert.

Scherzrätsel ins Blaue.

Zuerſt ein Ripfel, dann ein Laib Brot,
Dann wieder ein Ripfel, dann ſtirbt's und iſt tot.

Für die Eltern.

So wichtig die Aufgaben der Eltern in bezug auf die Erziehung der Kinder im allgemeinen sein mögen, so sind dieselben für jüdische Eltern noch viel wichtiger und bedeutungsvoller, insbesondere aber in betreff der weiblichen Jugend — der Mädchen. Das jüdische Volk hat seit jeher seine Kraft der jüdischen Familie zu danken gehabt und deshalb hat in dieser Familie die Frau und Mutter ungleich wichtigere Aufgaben zu erfüllen als in der nicht-jüdischen Familie. Sie hat auch eine viel größere Verantwortung für die Zukunft des Volkes der Gemeinschaft. Wenn diese Tatsachen ins Auge gefaßt werden, so ergibt sich die Notwendigkeit einer richtigen Mädchenerziehung von selbst, zumal der Verfall einer jeden, ob nun mächtigen großen oder kleinen Gemeinschaft immer in der minder zweckentsprechenden Mädchenerziehung seinen Grund hat.

In der Zeit aber, in der wir leben, ist die jüdische Familie leider nicht mehr so widerstandsfähig, als sie es einst war; die Ursache liegt eben darin, daß der Heranbildung jüdischer Mädchen, die doch später Frauen und Mütter werden sollen, nicht jene Aufmerksamkeit gewidmet wurde, wie es notgetan hätte.

Neben den Satzungen der Religion, die, ihrem göttlichen Ursprunge gemäß, alles lehrt, was gut und edel ist, sollte ein besonderes Gewicht auf die Bescheidenheit gelegt werden, damit die Familie, welcher das Mädchen einst vorstehen wird, ein zufriedenes Dasein führen kann. Dem jüdischen Mädchen, und diesem ganz besonders — es kann diese Notwendigkeit nicht eindringlich genug gesagt werden — soll die Liebe zum Judentum, zu seinem altehrwürdigen Stamme, zu seiner leidensreichen Geschichte und zu seiner bedeutungsvollen Tradition eingeflößt werden. Für das jüdische Mädchen darf im Elternhause, in der Schule und überall dort, wo es nottut, keine Mühe gescheut werden, um es so heranzuziehen, damit es einst eine gute Jüdin und eine gute jüdische Mutter wird. Hier ist nicht der Raum, um nachzuweisen, wieviel Unheil innerhalb des Judentums verhütet worden wäre, wenn die Erziehung jüdischer Mädchen tadellos gewesen wäre. In dieser Richtung ist sehr viel gutzumachen, in der Familie sowohl als auch in der Schule und im öffentlichen Leben. Dies bedarf selbst für den Indolentesten keiner weiteren Begründung.

Da nun das allgemeine jüdische Leben an den Folgen dieser mangelhaften Erziehung leidet, so ist es auch die heiligste Pflicht nicht allein der jüdischen Familie, sondern aller jener Faktoren, denen das Wohl des Judentums zu wahren obliegt, hier Wandel zu schaffen. Wie dies zu geschehen hätte, ist nicht schwer herauszufinden, kümmern müssen sie sich darum. Inzwischen hat die Familie die Pflicht, ihren weiblichen Nachwuchs in Liebe zum

Judentum, in Bescheidenheit, in charaktervollem Selbstbewußtsein und in selbstzufriedener Häuslichkeit zu erziehen, damit so mancher, nicht ganz unbegründete Hinweis auf die Unarten und Untugenden, die sich innerhalb der jüdischen Frauenwelt eingenistet haben, entfällt. Es ist wahrhaftig hohe, sehr hohe Zeit. Der Mann soll erwerben, die Frau soll das Erworbene erhalten. Und das trifft leider nicht mehr in allen jüdischen Familien zu. Noch mehr: es lehrt die jüdische Mutter von heute ihre Kinder nicht immer das Schemah beten und sie liebt auch ihr Judentum nicht so sehr, daß sie von dieser Liebe ihren Kindern einiges mit auf den Lebensweg geben könnte. Ausnahmen gibt es gewiß, allein sie bestätigen nur die Regel.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

— Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Wir sind bereit, jederzeit neue Abonnenten aufzunehmen und liefern alle Nummern, welche dieses Jahr erschienen sind, **noch**, überdies erhalten dieselben eine hübsche Sammlung von Erzählungen als **Prämie**.

Druck von Richard Brandeis in Prag.